

Daß Heer sein ernstes, wertvolles Werk mit diesen allzu allgemeinen, mehr unrichtigen als richtigen Äußerungen abgeschlossen hat, ist zu bedauern. Während er sonst dank seiner meisterhaften Methode die Menschen und Geschehnisse des 12. Jahrhunderts von innen her zum Leuchten bringt, wirft er hier von außen ein grelles Schlaglicht auf das Ganze und verfälscht so das Bild. Glücklicherweise macht das für das eigentliche Werk wenig aus. Die Ehrlichkeit gebietet es freilich, zu sagen, daß man bisweilen auch bei den historischen Analysen ähnliche unhistorisch-konstruierende Bemerkungen entdecken kann. Man soll sie nicht allzu schwer ankreiden. Wer Geschichte treibt, weiß, wie leicht man, zumal bei Erstlingsarbeiten, dieser Gefahr unterliegt. Wenn auch Heers Buch noch nicht voll ausgereift ist, bleibt es trotzdem eine staunenswerte Leistung. Hier offenbart sich eine Begabung, wie sie die katholische Geschichtsschreibung des deutschen Sprachgebietes vielleicht seit Jahrzehnten nicht besessen hat. Wer das Mittelalter in sich und in seiner Bedeutung für die abendländische Geschichte verstehen lernen will, wird durch Heer große Bereicherung erfahren.

Die Rückkehr der Gespenster

Von AUGUST BRUNNER S. J.

Die Zeiten sind vorbei, wo man die Religion als eigennützig erfindung von Priestern verschrie und glaubte, mit dem Fortschritt der Wissenschaft würde der Betrug dieser Dunkelmänner von selbst dem Licht der Aufklärung weichen. Nur Nachzügler, die rein geistesgeschichtlich gesehen um fünfzig bis hundert Jahre hinter der Entwicklung zurückgeblieben sind, halten die Religion noch für „Opium für das Volk“, wenn überhaupt ihr materialistischer Religionsersatz für sie etwas anderes bedeutet als eine kaltblütige Irreführung im Kampf um die Macht.

Für alle übrigen ist es heute klar, daß die Religion eine Wirklichkeit ist, die der Mensch nicht ungestraft vernachlässigen darf. Immer klarer sieht man ihre Bedeutung für die Erhaltung der Kultur wie für das Gleichgewicht des einzelnen ein. Aber noch findet der heutige Mensch seinen Weg nur wie einer, der in tiefstem Dunkel sich unsicher tastend voranbewegt. Er ist verwirrt von der Mannigfaltigkeit der religiösen Formen und Bekenntnisse, denen er selbst in seiner Umwelt begegnet oder mit denen ihn die Religionswissenschaft besser als zu irgendeiner früheren Zeit bekannt macht. Er weiß nicht, welcher unter den vielen sich anbietenden Formen er sich zuwenden soll, und wo er es tut, da geschieht es deswegen, weil man schließlich Religion nur in einer bestimmten Form betätigen kann. Infolgedessen ist er nur mit halber Überzeugung dabei; einige verfallen auch infolge ihrer Gemütsanlage einem wütenden Fanatismus, der die eigenen Zweifel durch wilde Ausfälle gegen andere Bekenntnisse zu übertönen versucht. Im ganzen kenn-

zeichnet ein Wort die heutige Stellung vieler: Wie relativ wenig kommt es im Grunde auf die Religionen an und wieviel mehr auf die Religion!

Diese Entgegensetzung von Religion und Religionen hat doch wohl folgenden Sinn: Die Religion ist ein wesentliches Gebiet des menschlichen Lebens. Sie gehört zum Menschen einfachhin dazu und läßt sich deswegen nie ausrotten, so oft und so grausam entschieden auch der Versuch unternommen wurde. Wo sie vernachlässigt wird, leidet der Mensch Schaden an seiner seelischen Gesundheit. Aber sie verwirklicht sich in vielerlei Formen, deren Reichtum kaum zu übersehen ist. Niemand kann deshalb wissen, welches die wahre ist, wenn es überhaupt einen Sinn hat, auf diesem Gebiet die Wahrheitsfrage zu stellen, statt darauf zu achten, welche Form je nach Bildung, Stand, Rasse und geschichtlicher Lage dem einzelnen wie ganzen Gruppen am angemessensten ist.

Die Vernünftigkeit einer solchen Stellungnahme ist unseren Zeitgenossen selbstverständlich. Es ist ihnen unbegreiflich, daß andere Zeiten hierin anders dachten, und man weiß dafür keine andere Erklärung als die Rückständigkeit ihrer Kultur und den Fanatismus ihrer noch rohen Sitten. Aber liegen die Dinge wirklich so einfach? Oder geht der heutige Mensch von gewissen Voraussetzungen aus, aus denen allerdings die beschriebene Haltung einsichtigerweise folgt, ohne daß es darum ausgemacht wäre, ob diese meist nur halb bewußten und fast nie geprüften Voraussetzungen auch der Wahrheit entsprechen?

Stellen wir einmal folgende Behauptung auf: Es kommt gar nicht darauf an, welche Physik man für richtig hält, wenn man sich nur seiner physikalischen Überzeugung entsprechend benimmt. Welcher heutige Mensch würde diesem Satz zustimmen? Wer sich eine Physik nach eigenem Belieben zurechtträumen wollte, der würde bald durch die übelsten Erfahrungen eines Besseren belehrt werden. Die stoffliche Welt ist gegen unsere Meinung von ihr vollkommen gleichgültig; und wir wissen das ganz genau. Darum fällt es auch niemand ein, so etwas ernstlich zu behaupten, geschweige denn danach zu leben. Im Gegenteil, die heutige Menschheit macht die größten Anstrengungen, um die Wirkungsweise der stofflichen Welt immer genauer zu erforschen; denn sie weiß, daß sie nur dadurch etwas erreichen kann, daß sie das eigene Tun an die den Stoff beherrschenden Gesetze anpaßt. Darum spart sie keinen Aufwand an Zeit und Geist und Geld, um die Naturwissenschaften voranzutreiben. Sie gibt sich nicht der Einbildung hin, sie könne das Sein des Stoffes nach Belieben umgestalten, und der Stoff würde sich diesen Wünschen von Fall zu Fall anbequemen. Nur in den Märchen und ihrer kindlichen Welt geschieht dergleichen.

Warum ist dies hier so unsinnig, während die gleiche Haltung auf dem Gebiet des Sittlichen und mehr noch des Religiösen als Zeichen einer fortschrittlichen und weiten Gesinnung gilt, die den Menschen ehrt? Offenbar hält man die beiden Gebiete nicht für gleich. Und darin ist man auch im

Recht. Es fragt sich aber nur, ob man die Unterschiede richtig erkannt hat. Und dies ist vielleicht nicht so sicher.

Wenn man die Physik nicht dem Belieben eines jeden anheimstellt, so kommt dies unleugbar daher, daß man sich auch keinen Augenblick der Einbildung hinzugeben vermag, die Welt des Stofflichen hänge in ihrer Seinsweise und darum in ihren Gesetzen vom Menschen ab und richte sich nach seiner Auffassung. Keiner Zeit ist eine solche Meinung ferner gewesen als der unsrigen, trotz allem Relativismus, den sie theoretisch vertreten mag. Der Stoff ist für den heutigen Menschen von einer so selbstverständlichen und harten Wirklichkeit, daß er praktisch nie daran zweifelt; ja, er ist für ihn die Wirklichkeit, die allein zählt.

Wenn er also meint, im Religiösen sei möglich, was er dem greifbar Stofflichen gegenüber für unsinnig hält, so kommt dies doch wohl daher, daß er dem Religiösen keine so feste Wirklichkeit zuschreibt wie dem Stofflichen. Ein heimlicher Materialismus ist ja immer noch die Grundeinstellung der heutigen Kultur.¹ Aber selbst für viele von denen, die diesen verhängnisvollen Irrtum überwunden haben, gilt die Religion für eine etwas unwirkliche Verbrämung des Lebens. Man hält sie nicht für eine Angelegenheit des Erkennens, das sich auf eine Wirklichkeit bezieht, die eben ist, was sie ist, unabhängig davon, was der Mensch von ihr denkt, sondern für eine Sache des Gefühls, das rein im Menschen beschlossen ist. Gewiß habe der Mensch das Bestreben, zu seinem Gefühl auch eine Theorie zu machen, seine Stimmungshaltung in den Begriffsgebäuden seines Verstandes zu vergegenständlichen, und daraus eben entspringe die Vielfalt religiöser Vorstellungen und Bekenntnisse. Aber Erkenntniswert besitzen diese Vergegenständlichungen nicht. Es komme nur darauf an, ob sie der Gestimmtheit den angemessenen Ausdruck geben und sie so davor bewahre, zerstörend zu wirken. Aber über diese Angemessenheit könne natürlich nur ein jeder selbst urteilen, da das Erlebnishafte der Erfahrung sich nicht übertragen läßt. Welche Religion die richtige sei, eine solche Frage habe ebensoviel Sinn und lasse sich genau so eindeutig entscheiden wie die, ob die Malerei von Raffael oder von Rembrandt, die Musik von Mozart oder von Beethoven die einzig wahre Kunst sei. Der eine zieht diese vor, dem andern gefällt jene besser. Wer wollte es wagen, den Geschmack des einen für allein richtig zu halten?

Es ist nicht allen klar, daß damit tatsächlich dem Religiösen jede eindeutige Beziehung auf eine vom Menschen unabhängige Wirklichkeit abgesprochen wird. Dennoch ist es so. Es gilt nur noch als psychische Wirklichkeit, die frühere Zeiten in die äußere Wirklichkeit jenseits des Menschen vergegenständlicht haben. Als menschliche Wirklichkeit ist die Religion eine Tatsache wie die Kunst, und sie abzuleugnen oder zu vernachlässigen führt, wie die Tiefenpsychologie immer klarer zeigt, zu schweren psychischen Schäden. Aber es wäre ein Irrtum, die religiösen Dogmen und Bilder

¹ Vgl. diese Zeitschrift, Bd. 144, 1949, S. 241—250: „Der Mensch der Flucht“.

als eine Wiedergabe außermenschlicher Wirklichkeiten zu betrachten. Die Religion hat ihren Grund ausschließlich in Gefühl und Stimmung. Das rückt sie ja gerade in die Nähe der Kunst, gibt aber auch ihren besonderen Formen die gleiche Unverbindlichkeit wie den verschiedenen Kunststilen. Nur dieses unterscheidet die beiden, daß in der Religion tiefere Schichten des Menschen einen Ausdruck suchen. Dabei kommt es nicht mehr wie in der Kunst auf Schönheit an; durch die Vergegenständlichung in Symbolen befreit sich hier der Mensch von der Unheimlichkeit des Unbekannten und findet die zum Leben erforderliche Sicherheit. Im Unter- und Unbewußten liegt der Quellgrund dessen, was wir Religion nennen. Was das an sich ist, was da unter der Schwelle des Bewußtseins haust, das kann der Mensch nicht wissen. Er kennt nur die Symbole, in die es sich übersetzt; und diese gleichen naturgemäß der Wirklichkeit, die sich in ihnen vergegenständlicht, so wenig wie die Fahne in ihrer Stofflichkeit der Ehre des Vaterlandes.

Klar ist das, was die vielen wie selbstverständlich annehmen, ausgesprochen bei C. G. Jung. Von der Deutung der Bilder, in denen sich das Unbewußte dem Bewußtsein zeigt, sagt er, „es handelt sich nur noch um die Umschreibung und approximative Charakterisierung eines unbewußten Bedeutungskernes. Der Sinn dieses Nucleus war nie bewußt und wird es nie sein. Er wurde und wird immer nur gedeutet . . .“ Versteht man Bilder wie Sonne, Löwe als die Lebens- oder Gesundheitskraft des Menschen, „so ist es weder das Eine noch das Andere, sondern das unbekannte Dritte, das sich mehr oder weniger treffend durch alle diese Gleichnisse ausdrücken läßt, das aber — was für den Intellekt stets ein Ärgernis bleiben wird — unbekannt und unformulierbar bleibt.“² Die Religion kennzeichnet Jung folgendermaßen: „Religion aber ist eine lebendige Beziehung zu den seelischen Vorgängen, die nicht vom Bewußtsein abhängen, sondern jenseits davon, im Dunkel des seelischen Hintergrunds sich ereignen.“³ „Daß die Gottheit außerhalb des Menschen sei“, wird einfachhin für ein „Vorurteil“ erklärt.⁴ Dieses Vorurteil entspringt nach Jung „der Befürchtung, Gott könnte ‚psychologisch‘ werden. Das wäre natürlich gefährlich. Ein absoluter Gott dagegen geht uns überhaupt nichts an, während ein ‚psychologischer‘ Gott real wäre. Dieser Gott könnte den Menschen erreichen.“⁵ Deutlicher könnte nicht ausgesprochen werden, was als Wirklichkeit gilt. Sieht man in der Religion nur das, dann hat allerdings die Wahrheitsfrage keinen Sinn mehr. Ob Bilder und Gleichnisse einem Unbekannten, das wir nie zu Gesicht bekommen, mehr oder weniger gleichen und angemessen sind, läßt sich ja nie beurteilen. Dann ist es wirklich eine „Tatsache, daß der Mensch über Gott weniger ausmachen kann, als eine Ameise über den In-

² C. G. Jung/Kerényi, Einführung in das Wesen der Mythologie. Leipzig 1941, S. 112f. — Vgl. C. G. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten. 4. Aufl. Zürich 1948, S. 97.

³ Ebd., S. 109.

⁴ Psychologie und Religion. Zürich 1940, S. 106.

⁵ Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten. S. 198, Anm. 1.

halt des Britischen Museums.“⁶ Sinnvoll und wichtig bleibt hier nur die Frage, welche Bilder und Symbole lösender und heilender wirken.

Man beachte jedoch den eigenartigen Umschwung, der sich da vollzogen hat. Der Idealismus verlegte das Wesentliche des Menschen in den Geist, den er hauptsächlich als Erkenntnis verstand. Das Göttliche war für ihn nichts anderes als der Inbegriff der menschlichen Geistigkeit. Diese überragte wohl den einzelnen Menschen; aber jenseits der Menschheit gab es nichts mehr. Der menschliche Geist war die absolute Spitze der Wirklichkeit. Auch das neue Weltempfinden kennt nichts jenseits des Menschen. Aber der Geist ist entthront. Das Eigentliche des Menschen west nun, unerkannt und unerkennbar, in der Nacht des Unbewußten, in die kein Lichtstrahl eindringt. Galt früher der einzelne Mensch nur als ein Moment des einen substantiellen göttlichen Menschengeistes, so wird er nun in seinem Bewußtsein, ohne es zu ahnen, von einem allen gemeinsamen „kollektiven Unterbewußtsein“ bestimmt und gelenkt, dessen Anfänge auf die Zeiten allerprimitivsten Daseins zurückgehen, wo es noch keine Einheit der Person, ja, noch kein Bewußtsein gab.⁷

Damit ist die Vergöttlichung des Menschen in seine größte Erniedrigung umgeschlagen, und es ist nicht zu verwundern, daß die Verachtung menschlichen Lebens und menschlicher Würde sich wie eine ansteckende Krankheit ausbreitet. Haben doch die meisten sie in ihrem Innersten bereits vollzogen; nur aus Gewohnheiten, die sie als ererbte und überholte Vorurteile ansehen müßten, scheuen sie sich noch, überall daraus die Folgerungen zu ziehen. Mittelpunkt und Kern des menschlichen Daseins soll nun in den Bereichen liegen, wo der Mensch so wenig Herr seiner selbst ist, daß er um sie gar nicht einmal weiß. Blinde Mächte, die außerhalb seiner Freiheit wesen und deren Lenkung entzogen sind, beherrschen sein Schicksal. Daß diese Mächte innerhalb des Menschen beschlossen sind, das mindert in keiner Weise ihre Fremdheit. Was im Menschen nicht von seiner Freiheit abhängt, ja, ihm nicht einmal bewußt ist, das ist so wenig er selbst als die Schicksalsmächte in der äußeren Natur und in den Gestirnen, die das Heidentum verehrte. Ohne es zu ahnen, hat der Mensch zugunsten unpersönlicher Mächte abgedankt. Unten, wo er nichts zu sagen hat, werden die Fäden gezogen, die ihn oben wie eine Puppe tanzen lassen. Und diese Puppe ist in ihrer Eitelkeit töricht genug zu glauben, sie sei selbst der Ursprung ihrer Bewegungen.

Es ist nun gar nicht zu leugnen, daß sich in den verschiedenen Religionen und Mythen Bilder und Symbole finden, die ziemlich allgemein verbreitet sind und denen auch der Psychologe und Psychotherapeut begegnet, wenn er das Unterbewußtsein des heutigen Menschen erforscht. Ist damit gesagt, daß diese ihren Ursprung ausschließlich im Unterbewußtsein haben? Liegt es nicht näher, anzunehmen, daß sie der Ausdruck für die Art und Weise

⁶ Ebda.

⁷ C. G. Jung, in: C. G. Jung und K. Kerényi, a. a. O., S. 110 ff.

sind, wie sich der Mensch ursprünglich und immer aufs neue von der Welt als ganzer betroffen fühlt? Dieser Eindruck geht unmittelbar das Dasein des Menschen selbst an und ruft die tiefsten Gefühle wach. In seinem Drang, diese in Gestalten zu fassen, greift der Mensch zu den einfachen, aber entscheidenden und darum mit Gefühl bis zum Rande geladenen Verhältnissen und Tatsachen des Lebens, wie sie sich überall finden: Der Erwachsene und das Kind, Mann und Frau mit ihrem Geheimnis füreinander, das Tier mit der nachtwandlerischen Sicherheit seines Instinkts oder seiner gefährlichen Kraft, der Umkreis des sichtbaren Himmels, in den das Leben immer beschlossen ist, das Viereck der Himmelsrichtungen, das durch den Lauf der Sonne und den damit verbundenen Wechsel der Jahreszeiten so stark das Leben bestimmt, Helle und Glanz als Bild des gelösten, sicheren und kostbaren Glückes, Dunkel und Nacht als Ausdruck von Unsicherheit und Furcht, in der als Gespenster die das Leben bedrohenden Gefahren lauern. In diese Bilder, die der Erfahrung eines jeden Menschen entsprechen und vom Kind mit der ganzen Frische seines Gefühlslebens aufgenommen werden, kleidet sich der Eindruck, den die Schicksalsmächte auf sein Gefühl machen. Und dieses Gefühl geht bis in Tiefen, die dem Bewußtsein nicht mehr zugänglich sind. Ebenso ist es klar, daß diese Bilder etwas anderes, etwas Geheimnisvolles und Mächtiges gestalten, dem sich der Mensch ausgeliefert weiß, das ihm meist unheimlich vorkommt, weil das Leben voll ist von Gefahren und unbekanntem Drohungen, die es jeden Augenblick jäh überfallen können.

Diesen Tatsachen entspricht es, daß der Mythos, den die schaffende Einbildungskraft mit Hilfe dieser einfachen Erfahrungen und Bilder ausspinnt, nicht den Anspruch erhebt, etwas anderes zu sein als eine Gestaltung des Unheimlichen und Bedrängenden. Durch die Gestalt kommt es dem Menschen näher, wird es ihm verständlicher, und die Furcht wird bis zu einem gewissen Grad gebannt. Der Mensch schafft sich ein Zuhause, weil er es im reinen Unheimlichen nicht aushalten würde. Nicht das, was ist, wiedergeben wollte der Mythos, sondern die Übermacht der Welt durch Gestaltung bannen. Eine solche Vergegenständlichung ist aber auf viele Weisen möglich, von denen die eine diesem Menschen und seiner geschichtlichen Lage angemessen ist, die andere einem andern Menschen und anderen Zeiten. Nicht die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit bestimmt zunächst diese Angemessenheit, sondern die Fähigkeit, dem Menschen Ruhe und Zuversicht zu gewähren. Ganz folgerichtig hat der Mythos niemals und nirgendwo Glauben im eigentlichen Sinn beansprucht. Man erzählte die Mythen als eine Erklärung, wie es wohl sein könnte, ohne zu meinen, es sei nun auch sicher so und nicht anders. Nicht der Mythos, sondern der Ritus nahm den ersten Platz ein, der genaue Vollzug des göttlichen Dienstes, das Benehmen dem Göttlichen und Geheimnisvollen gegenüber. Es kommt auch etwa bei der Elektrizität nicht darauf an, daß man weiß, was sie eigentlich ist; sonst könnten wir auch heute noch nichts mit ihr anfangen. Wichtig ist allein ihre sachgemäße Behandlung und Lenkung, die Theorie aber nur, insoweit

sie diese sachgemäße Ausnützung ermöglicht. Damit wird aber auch klar, daß durch den Mythos die unreflexe Auffassung durchbricht, das Göttliche sei in seiner letzten Tiefe eine unpersönliche Macht, das Schicksal, Moira, Tyche, Brahman, Tao.

Doch ist das nur die eine Seite. Das menschliche Bewußtsein setzt sich nicht nur nach unten ins Unbewußt-Unpersönliche fort, das die heutige Psychologie allein zu kennen scheint. Es übersteigt sich auch nach oben in die Ungegenständlichkeit des Geistig-Personhaften, in das Überbewußte.⁸ Durch dieses Überbewußte ist der Mensch Mensch, während er sonst ein bloßes Tier wäre. Nur weil er Geist ist, gelingt es ihm, bis in die Verborgenheit des Unterbewußtseins wenigstens mittelbar hineinzuleuchten. Der Geist geht aber nicht in Stimmung, Gefühl und Lebenssorge auf. Als frei und für seine Taten verantwortlich ist er auf die Erkenntnis des Ansichseins der Wirklichkeit angewiesen, wenigstens in dem Umkreis, für den er verantwortlich ist, also vor allem da, wo es sich um Heil oder Unheil im strengen, im religiösen Sinn handelt.

Vermöge dieser geistigen Erkenntnis übersteigt ein Unausgesprochenes jeden ausgesprochenen Mythos, schwingt etwas mit, was nicht dem Unbewußten entspringt, sondern der objektiven Wirklichkeit entspricht. Gewiß ist dieser Überstieg geistigen Erkennens immer an die leibliche Lebendigkeit und ihre Art und Bestrebungen gebunden und läßt sich schwer davon unterscheiden. Deshalb hebt er das Unbestimmte und Unverpflichtende des Mythos auch nicht einfach auf. Für sich allein läßt er sich auch kaum mehr als andeutend sagen, aber aus einem andern Grund als Gefühl und Stimmung. Diese sind an sich keine Wiedergabe des Wirklichen, sondern Zuständlichkeiten des Menschen als Antwort auf die Wirklichkeit. Der Geist hingegen erkennt die Wirklichkeit, wie sie ist, wenn er sie auch nur schwer in Worte zu kleiden vermag, da diese Wirklichkeit über die Dinge und Kräfte hinausgeht, denen der alltägliche Umgang mit der Welt begegnet.

Infolgedessen ist es nicht angängig, in der Religion nur die Vergegenständlichung von unbekanntem Mächten zu sehen, die das Unbewußte des Menschen bevölkern und von da aus in sein Bewußtsein und in sein Schicksal eingreifen. Die religiöse Erkenntnis enthält ein Moment, in dem Objektives, vom Menschen Unabhängiges, zur Gegebenheit kommt. Es ist nicht weiter zu verwundern, daß gerade diese Erkenntnis im Gefühl einen kräftigen Widerhall findet und den Menschen nicht bloß an der Oberfläche, sondern von der Tiefe her betrifft. Daher die Stärke des ursprünglichen religiösen Gefühls, dessen Wellenschlag bis in das Unterbewußte dringt, aus dem allein nun die Bilder des Mythos aufzusteigen scheinen. Denn nicht nur das Unterbewußte ist ohne Gestalt, sondern auch das Geistig-

⁸ A. Brunner, *Der Stufenbau der Welt. Ontologische Untersuchungen über Person, Leben, Stoff.* München 1950, Kösel-Verlag. — Vgl. auch diese Zeitschrift Bd. 144, 1949, S. 91 bis 102: *Philosophisches zur Tiefenpsychologie und Psychotherapie.*

Überbewußte und mehr noch jenes Geistige, das von diesem Ursprung und Beherrscher der Welt erkannt wird. Zur Vergegenständlichung in einer Gestalt drängen somit beide Momente; und hier liegt der Grund, warum sie so leicht, ja fast ausnahmslos verwechselt wurden. Allerdings bleibt bei echt religiöser Erkenntnis immer ein dunkles Bewußtsein bestehen, daß keine Gestalt diese geheimnisvolle Wirklichkeit zu fassen imstande ist. In der Umheimlichkeit, dem Tierhaften und Fratzenhaften der Götterbilder zerstört sich die Gestaltung in der Gestalt selbst und bricht das Geheimnis durch, allerdings durch das Untermenschliche des Unterbewußtseins entstellt. Wo sich hingegen die Gestalt der Götter in vollendet menschlicher Schönheit rundet wie bei den Griechen, da verflacht die Religion.

So vermengen sich in den natürlichen Religionen objektive, geistige Erkenntnis des Göttlichen und Vergegenständlichungen des aus den Tiefen des Unterbewußten aufsteigenden Gefühls. Beide Momente vereinigen sich auf so innige Weise, daß sie der unbeteiligte Betrachter nur mit Mühe und in den großen Linien zu unterscheiden vermag. Für den ergriffenen Menschen selbst bilden sie eine feste Einheit. Von der objektiven Erkenntnis ist die Hingabe bestimmt, die die echte Religion kennzeichnet; der Mensch weiß, daß sich an dieser Stelle sein Heil oder Unheil entscheidet, wie immer er diese auffassen mag. Von der Gefühlsgestaltung her kommt das Unverbindliche und Unsichere in den Mythos und hebt die Hingabe zum Teil wieder auf. Eine Religion steht um so höher, sie kommt der Wahrheit um so näher, je stärker das eigentlich Geistige in ihr vorwiegt. Das gilt nicht nur von den Religionen ganzer Gemeinschaften und Kulturen untereinander, sondern auch von der Religion ihrer einzelnen Anhänger. Es wäre jedoch ein Irrtum, dem unsere Zeit, die Geist wissenschaftlichem Wissen gleichzusetzen gewohnt ist, allerdings stark ausgesetzt ist, zu glauben, in den höheren Kulturen wiege regelmäßig der geistige Anteil vor, während die primitive Religion nur wilder, ungefügiger Aberglaube sei. Die Religionsgeschichte berichtet das Gegenteil. Gerade in der Religion primitiver Stämme ist das Geistige oft noch am wenigsten vom Allzumenschlichen überwuchert, und die Bilder und Gestalten, die der Mensch nun einmal nicht ganz entbehren kann, wirken wie ein dünner Schleier, durch den das Göttliche noch deutlich durchscheint.⁹ Im Lauf der Zeit verfestigen sich diese Bilder; ihr unfaßbarer Hintergrund wird schwächer und unwirklicher, bis zuweilen der Überstiege über das sichtbare Bild kaum mehr zu merken ist.

Je selbstüchtiger und eigenmächtiger der Mensch dem Göttlichen gegenübertritt, um so stärker und wirksamer wird sich diese Umwandlung vollziehen. Die Gestaltgebung wirkt nämlich nicht nur lösend auf die Angst; der Mensch kann das Gestaltete auch fassen und beherrschen. Deshalb vermeint die Selbstsucht des Menschen immer wieder, mit den Bildern das Göttliche selbst in die Hand bekommen zu haben. Sie stört sich nicht an

⁹ Siehe diese Zeitschrift, Bd. 147, 1950, S. 94—104: Vom Gottesglauben primitiver Völker.

dem Widerspruch, daß die Götter dem Menschen überlegen sein müssen, um ihm helfen zu können, und zugleich so ohnmächtig, daß sie auf den Menschen und seinen Dienst angewiesen bleiben. Immer ist der Mensch auch in Gefahr, das Göttliche als unpersönliche Macht mißzuverstehen, und gerade dann, wenn er es vor allzu menschlicher Verzerrung bewahren will. Denn bei dem schwachen Vernehmen der eigenen Geistigkeit, die dem gefallen Menschen geblieben ist, führt ihn die scheinbare Überwindung jeder Gestalt nicht zum Überpersönlichen des wahren Gottes, wozu ihm jede eigene Erfahrungsgrundlage fast ganz fehlt, sondern in das Unpersönliche, das immer ein Unterpersönliches ist. Vereinigung mit einem Unterpersönlichen vollzieht sich aber nur in einer Verschmelzung des beiderseitigen Seins, in der der Mensch als dieser, als Person zu sein aufhört. Höchste Vollendung und Verschwinden ins Nichts liegen darum gerade in den scheinbar höchsten und geistigsten Religionen so nahe beieinander.

Es könnte scheinen, als ob der Synkretismus, die Religionsvermischung, darauf zurückginge, daß der Mensch das Unvermögen, das Göttliche in ein einziges Bild zu bannen, stark spürt und darum zu jedem Bild mit der Leidenschaft einer Angela von Foligno entsetzt ausruft: Nicht so, nicht so! Doch ist es auffällig, daß die Gleichgültigkeit den besonderen Formen gegenüber immer nur in Zeiten des religiösen Niedergangs einsetzt. Es ist, wie wenn die religiöse Unfähigkeit und Unansprechbarkeit durch eine Ausbreitung ins Quantitativ-Vielfache wettgemacht und die mangelnde Tiefe durch Breite ersetzt werden sollte. Die Erkenntnis des Göttlichen ist so flach, so undeutlich geworden, daß auf dieses nur mehr schattenhaft Erkannnte jedes Bild gleich gut paßt. Die vom Niedergang der Kultur ausgelöste Weltangst fühlt sich durch keine Gestalt mehr beruhigt und wendet sich immer neuen zu. Dies dürfte auch für unsere Zeit gelten.

So findet sich in allen heidnischen Religionen ein Gemisch von objektiver Erkenntnis und rein menschlicher Gestaltung. Dadurch verschwimmt das wahrhaft Göttliche mit den blinden, unpersönlichen Weltmächten, die in der Welt und im Menschen wirken. Nur sehr entstellt und kaum wiederzuerkennen schien es durch diese allzu menschlichen und untermenschlichen Gottheiten hindurch. So fühlte sich der Mensch im letzten doch einem Unpersönlichen gegenüber, das in seiner Taubheit für menschliche Klagen und seiner blinden und kalten Unbekümmertheit um Wohl und Wehe des Menschen kein Vertrauen erwecken konnte. Infolgedessen wurde die Weltangst wohl beschwichtigt; aber in der Tiefe lebte sie dumpf und ungelöst weiter, und zwar um so dräuender, je stärker das Unpersönliche des Weltgrundes sich geltend machte.

Die wahre Überwindung der Weltangst brachte nur die Offenbarung des Alten und vollkommener noch die des Neuen Testaments. Das Christentum verkündete einen rein personhaften Gott, in dessen Wesen keine blinden Mächte walten und sich von da aus auf die Welt auswirken. Denn ein rein personhafter Gott ist über die Welt erhaben, ist in keiner Weise eine

innerweltliche Macht oder mit einer solchen unlösbar verknüpft. Einen solchen Gott konnte der gefallene Mensch allerdings nicht mehr mit der nötigen Klarheit erkennen. Über sein persönlichstes, innerstes Leben zumal mußte er sich offenbarend selbst aussprechen. Erkennt doch das, was im Herzen des Menschen vorgeht, nur dessen eigener Geist unmittelbar, die andern aber nur, soweit er es ihnen mitteilen will (1 Kor 2, 11; Joh 1, 18).

Hier nun, wo Gott sich selbst über sich ausspricht, hat die Gestaltung durch den Menschen allen Sinn und alles Recht verloren. Nachdem Gott durch die Menschwerdung selbst die Gestalt angenommen hat, die das, was er ist, menschlich darstellt, wäre es vermessen, wollte der Mensch an deren Stelle eine vermeintlich bessere setzen. Nachdem Gott den Weg gezeigt hat, auf dem der Mensch zu ihm gelangen kann, ist es Auflehnung, wenn der Mensch darauf besteht, seinen eigenen Weg zu ihm zu gehen. Damit stellte sich der Mensch wieder über Gott. Was unbewußten psychischen Kräften oder einer unpersönlichen Weltmacht gegenüber noch angebracht oder wenigstens erträglich war, wird dem rein persönlichen Gott gegenüber zur Anmaßung. Der Offenbarung Gottes entspricht von seiten des Geschöpfes reiner Glaube, wie man schon in das Innere eines Menschen nur durch gläubig-liebende Hinnahme seiner Mitteilung Zutritt erhält.¹⁰

Der wahre Gott hat sich aber geoffenbart als die schöpferische Allmacht. Ihm sind alle Weltmächte ohne Widerstand untertan und gegen seinen Willen fällt kein Haar vom Haupt und kein Sperling vom Dach (Mt 10, 29 ff.). Dieser Wille aber ist reine Liebe mit der ewigen Stete und Treue, die der Liebe eignen. Aus dieser machtvollen Liebe erfolgt die endgültige Bestimmung über das Heil des Menschen, nicht aus den unbewußten Bewegungen einer blinden Schicksalsmacht noch aus den unberechenbaren Launen von Göttern, deren Macht nicht weit reicht. Dieser Liebe kann der Mensch vertrauend sicher sein, so sehr ihn die Weltmächte bedrängen mögen (Röm 8, 35—39).

Durch die christliche Offenbarung hat sich so das Verhältnis zu der Welt verwandelt. Ein erhellender und wärmender Strahl des Lichts fällt in ihr vorher so schreckendes Dunkel. So gering auch sein Weltwissen sein mag, der Christ weiß doch dies, daß er im Hause seines Vaters als sein geliebtes Kind weilt und daß ihm von den Mächten und Gewalten der Welt keine im Eigentlichen etwas anhaben kann, solange er nur in dieser Liebe verbleibt. Im Glauben erschließt sich ihm der Sinn der vielgestaltigen Widerwärtigkeiten, denen der Christ so wenig entgeht wie der Heide; er ist gewiß, daß den Erwählten Gott in allem zu ihrem Besten mitarbeitet (Röm 8, 28). Gibt es auch für ihn des Dunkeln und Unheimlichen noch genug, so sagt ihm doch der Glaube, daß dessen Macht gebrochen ist, so daß er es mit dem Menschen des Mittelalters ruhig wagen darf, sich darüber lustig zu machen. Bei vieler vordergründiger Furcht und Angst herrscht im tiefsten Zuversicht und Gewißheit.

¹⁰ Vgl. A. Brunner, Glaube und Erkenntnis. München 1951, Kösel-Verlag.

Wo immer aber der Glaube im Sinn der vorbehaltlosen Annahme der Offenbarung nachläßt, wo der Absolutheitsanspruch der christlichen Verkündigung abgelehnt wird, wie dies heute bei so vielen der Fall ist, die sich noch für Christen halten, da verschwindet folgerichtig die Überzeugung, daß alles Sein und Geschehen, auch das eigene Schicksal, in den Händen eines rein personhaften Gottes ruht, der die Liebe ist. Denn beides hängt zusammen und läßt sich nicht trennen. Wo der Mensch den Anspruch erhebt, sich selbst eine Religion zurechtzumachen, da nimmt er einschlußweise die Offenbarung und damit die rein personhafte Seinsweise des Weltgrundes nicht mehr an. Damit steht der Mensch wieder wie früher mit seinen eigenen, ach so schwachen Kräften der Übermacht der Welt gegenüber, deren vordergründiger Anblick nicht den Eindruck erweckt, als sei das Geschehen in ihr von Wohlwollen gegen den Menschen sinnvoll geleitet. Diesen Eindruck hat auch die Wissenschaft nicht abgeschwächt, geschweige denn aufgehoben, wie es eine fortschrittsgläubige Zeit erhofft hatte. Denn mag die Wissenschaft auch noch so viele Beziehungen innerhalb der Welt aufgekehrt haben, das Grauen vor der Unheimlichkeit des Ganzen zu beschwichtigen ist sie nicht imstande; sagt sie doch über das Wesentliche nichts aus.¹¹

Solange man noch von den Kräften der christlichen Vergangenheit zehrte, mochte man sich über dieses Unvermögen hinwegtäuschen und wenigstens für eine nahe Zukunft erwarten, daß ihrem strahlenden Licht auch das letzte Geheimnis weichen würde. Aber diese Zukunft rückt immer weiter hinaus; und heute wissen alle außer den rückständigen Materialisten und einigen Nur-Wissenschaftlern mit einer kindlich naiven Philosophie, daß man damit von der Wissenschaft etwas verlangt hatte, was über ihre Kräfte, was über die Kräfte des Menschen überhaupt geht. Nun, da das christliche Erbe fast aufgebraucht ist und nicht stetig durch ein christliches Leben erneuert wird, da tauchen aus den finstern Abgründen die uralten Bilder wieder auf als Erfahrung einer Welt, die kein überirdisches Licht mehr erleuchtet. Aber seit die Naturwissenschaft mit den vordergründigen und vorläufigen Geheimnissen aufgeräumt und so die Welt entzaubert hat, kommen sie nicht mehr wie in früheren Zeiten frei und unmittelbar herauf. Sie werden auf allerlei krumme und dunkle Wege abgedrängt, wo nur der Psychotherapeut sie überlisten und an das Licht des Bewußtseins zerrren kann. Die alten Gespenster kehren heimlich zurück. Was der heutige Mensch nicht bewältigen kann, das, so sagt Jung¹² mit Recht, „lebt als mythologische Gestalt und Antizipation neben seinem Bewußtsein, entweder als religiöse Projektion oder — was gefährlicher ist — als Inhalte des Unbewußten, die sich dann spontan auf inkongruente Gegenstände projizieren, wie zum Beispiel auf hygienische oder sonstige ‚heilversprechende‘ Lehren und Verfahren.“ Nur sind an die Stelle der alten Beschwörungen und Rei-

¹¹ A. Brunner, Erkenntnistheorie. Köln 1948, Kap. 28 und 29.

¹² C. G. Jung und K. Kerényi, a. a. O., S. 129.

nigungen neben Astrologie und anderm törichten Aberglauben die Riten der Psychoanalyse und Psychotherapie getreten. Ihr Nutzen für gewisse Belange und Schichten soll nicht bestritten werden.¹³ Aber Hilfe und Befreiung im Letzten und Eigentlichen vermögen sie nicht zu bringen, und dies um so weniger, als in einer materialistisch gesinnten Zeit der oben-erwähnte geistige Überstieg fast verkümmert und kaum mehr kräftig genug ist, wie einst im Heidentum eine heilende Gegenwirkung auszuüben. Der heutige Mensch ist krank an verdrängter Weltangst, die nichts und niemand ihm abnimmt. Nach einer kurzen Zeit hoffnungsvollsten Fortschrittsglaubens verzweifelt die abendländische Welt an sich selbst. Unsicherheit und Mutlosigkeit wirken auf allen Gebieten wie ein lähmendes Gift. Wie aber soll der Mensch mit geschwächten Kräften die größere Last einer technisch überentwickelten Kultur tragen, ohne mit ihr zusammenzuberechen?

Je höher eine Kultur emporsteigt, um so zuverlässiger müssen die religiösen Grundlagen sein, auf denen sie aufbaut. Im Christentum ist eine so ungewöhnliche Kraft des kulturellen Aufbaus frei geworden, weil der Mensch hier zum erstenmal im Einklang mit der Wirklichkeit aller Wirklichkeit war. Von diesem festen Grund aus konnte er sich an die Eroberung der übrigen Bereiche wagen. Aber kann ein Haus bestehen, wenn die Fundamente, auf denen es aufrucht, langsam unterhöhlt und heimlich zerstört werden? Wäre das Christentum eine menschliche Erfindung, wenn auch die reinste und erhabenste der bisherigen Geschichte, dann müßte man sich fragen, ob seine schöpferische und kulturtragende Kraft nicht verbraucht ist. Da aber in Christus „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1 Kor 1, 24) erschienen ist, braucht der, der an ihn glaubt, nicht zu fürchten; denn er hat die Welt mit allen ihren Schrecken überwunden (Joh 16, 33; 1 Joh 5, 4f.).

Mitbestimmung und Mitbeteiligung als Wege zur Entproletarisierung

Von BERNHARD HÄRING C. SS. R.

Das Ziel der sozialen Bemühungen ist nach den beiden großen Sozialenzykliken *Rerum Novarum* und *Quadragesimo Anno* die Entproletarisierung der Arbeiterschaft. So wird es sich lohnen, die zur Zeit am meisten umstrittenen sozialen Problempunkte, die Mitbestimmung und in Zusammenhang damit die Sozialisierung, einmal ausschließlich unter der Rücksicht zu untersuchen, ob und wie weit und in welcher Verwirklichungsweise sie geeignete Mittel zur Entproletarisierung der Nur-Lohnarbeiterschaft sind.

¹³ Vgl. A. Brunner, *Aus der Finsternis zum Licht*, in: *Geist und Leben*, 23 (1950) S. 85—94.